

Nachrichten aus der Forschung

Victor Marnetté

»German Counterintelligence and Political Policing in the Occupied Territories, 1914–19«

Workshop des Lehrstuhls für Militärgeschichte und Kulturgeschichte der Gewalt an der Universität Potsdam, des Laboratoire de Recherches Historiques (LaRHIS) an der Université catholique de Louvain sowie des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V. (AKM), Potsdam, 20. Juni 2019

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2020-0006>

Der international besetzte Workshop widmete sich gleich zwei Themen, die zwar gut miteinander harmonieren, aber bisher – insbesondere in der deutschen Scientific Community – auf eine ungleich verteilte Aufmerksamkeit gestoßen sind: einerseits die Geschichte der Besatzung im 20. Jahrhundert, andererseits die der Nachrichtendienste. Während das erstgenannte Sujet seit Jahrzehnten ein fester und zentraler Bestandteil der nationalen wie internationalen Historiografie ist und in den letzten Jahren sogar eine zunehmende Aufmerksamkeit erfährt, fristen in Deutschland die Intelligence Studies eher ein Randdasein. In jüngster Zeit scheint sich jedoch ein Wandel zu vollziehen. Es sei an dieser Stelle nur auf das großangelegte Projekt zur Aufarbeitung der Frühgeschichte des BND verwiesen.

Sönke Neitzel (Potsdam) eröffnete den Workshop und versprach, dass die Veranstaltung das Thema Okkupation aus einer neuen – nachrichtendienstlichen – Perspektive in den Blick nehmen werde. Neitzel kritisierte das fehlende Interesse am Forschungsfeld der Intelligence Studies in Deutschland. Dank der diversen Skandale in den vergangenen Jahren ändere sich dies jedoch gerade. Neue wissenschaftliche Studien würden häufiger angeregt und finanziell gefördert. Auch sei ein Bewusstsein dafür entstanden, dass diese Disziplin verstärkt in die akademische Lehre gehöre. Die Einrichtung eines Master of Intelligence an der Hochschule für Verwaltung des Bundes in Berlin sei ein Ausdruck hierfür. Neitzel stellte wichtige Impulsfragen, etwa nach einer »nachrichtendienstlichen Grammatik« oder einer spezifischen (deutschen) Militärkultur.

Kontakt: Victor Marnetté, Universität Potsdam, E-Mail: victor.marnette@ewetel.net

In der Einführung lieferten die beiden Organisatoren des Workshops, *Emmanuel Debryne* (Louvain-la-Neuve) und *Markus Pöhlmann* (Potsdam), eine gute Grundlage für den produktiven Verlauf der Veranstaltung. Während Debryne einen historiografischen Abriss bot und wie sein Vorredner ein gesteigertes Interesse bei der Beschäftigung mit Intelligence feststellte, wies Pöhlmann auf die ambivalente und stellenweise problematische Quellsituation hin. Durch Kriegseinwirkungen seien viele relevante Quellenbestände vernichtet worden. Ferner lieferte er eine Definition zu Counterintelligence (COINTEL): Als COINTEL seien alle Maßnahmen zu verstehen, welche die Aufdeckung und Bekämpfung von fremden bzw. feindlichen nachrichtendienstlichen Aktivitäten, sei es von ganzen Organisationen oder einzelnen Spionen, zum Ziel haben. Im Ersten Weltkrieg sei COINTEL das erste Mal zu einem globalen Phänomen geworden. Pöhlmann nutzte die Gelegenheit, die Teilnehmenden auf einige signifikante Forschungsdesiderate hinzuweisen. So fehle es etwa an einer Studie zur deutschen Signalerfassenden Aufklärung (Signal Intelligence, SIGINT) sowie an Arbeiten, die sich mit den nachrichtendienstlichen Aktivitäten der Staaten beschäftigen, die im Zweiten Weltkrieg neutral waren (z. B. Dänemark, Niederlande, Schweden, Schweiz). Auch seien wichtige Fragen bislang nur unzureichend untersucht worden, zum Beispiel, welche Rolle die Spionage bei der militärischen Entscheidungsfindung der Kriegsteilnehmer spielte oder welchen Einfluss ökonomische und politische Faktoren hatten. Andere Forschungsdisziplinen (z. B. die Surveillance Studies) könnten, so Pöhlmann, bei der Beantwortung solcher Fragen hilfreich sein.

Um die völkerrechtliche Hintergrundgeschichte ging es bei *Jonathan E. Gumz* (Birmingham), der sich mit den Haager Friedenskonferenzen von 1899/1907 befasste. Laut Gumz widmeten sich die damaligen Konferenzteilnehmer äußerst strittigen Fragen, etwa jener, wann genau von einer Besetzung die Rede sein könne und mit welchen Mitteln sie aufrechterhalten werden dürfe. Staaten hätten zwar unter bestimmten Umständen das Recht dazu, Krieg zu führen und andere Gebiete zu erobern und zu besetzen, aber sie müssten sich an Regeln halten, die eine Eskalation der Gewalt und eine Ausdehnung des Gewalttraums verhindern sollten. Die Kriegführung als solche – und mit ihr die Besetzung – sollte eingehegt werden. Ein anderer Streitpunkt der Konferenz von 1899/1907 war die Frage nach dem Recht der Bewohner eines besetzten Gebietes/Landes zum Widerstand gegen die Besatzungstruppen. Das Konferenzergebnis, die Haager Landkriegsordnung, war der allgemeine rechtliche Rahmen zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Sie galt für die Kriegführung der beteiligten Staaten sowie für die Okkupationspolitik und damit letztlich auch für die nachrichtendienstlichen Tätigkeiten in jenen Okkupationsregimen.

James E. Connolly (London) referierte zur »Kultur der Besetzten«. Diese Kultur sei für die Belgier und Franzosen ein »moralisch-patriotischer Rahmen« gewesen,

der wie eine Art Kompass für das angemessene Verhalten im alltäglichen – kaum vermeidbaren – Umgang mit den Besatzern, den »Boches«, fungierte. Die Besetzten hatten den Deutschen mit Reserviertheit zu begegnen. Wer dagegen verstieß, war unpatriotisch, was bekanntermaßen oftmals mit Kollaboration gleichgesetzt wurde. Diesem Vorwurf waren während des Krieges insbesondere Frauen ausgesetzt, die ein tatsächliches oder vermeintliches romantisches Verhältnis mit Deutschen eingingen und damit mehr oder weniger automatisch in den Verdacht gerieten, Spionage zu betreiben. Kernstück der Kultur der Besetzten sei die permanente Angst vor Überwachung gewesen. Damit war nicht nur die Überwachung durch die deutschen Sicherheitsbehörden gemeint, sondern auch jene, die von den eigenen Landsleuten ausgeübt wurde. Bei den Besetzten herrschte eine regelrechte Kollaborations- und Überwachungsangst. Dies führte einerseits zu einer starken Selbstüberwachung, um deviantes Verhalten, vor allem bei Frauen, zu erkennen und zu bekämpfen und den politisch-moralischen Rahmen zu bewahren. Andererseits entwickelte sich hieraus eine toxische Wertungskultur, die das gesellschaftliche Miteinander bis zum Kriegsende und sogar darüber hinaus prägte. Zum Schluss wies Connolly noch auf die Vorteile hin, die eine inkludierende und vergleichende Perspektive für weitere Forschungen mit sich brächten. Besetzte und Besatzer müssten gleichermaßen in den Fokus genommen werden.

Pöhlmann thematisierte die Spionageabwehr in der deutschen Armee. Zunächst gab er einen historischen Überblick über den Stellenwert von Spionage im Deutschen Reich vor 1914. Anders als etwa in Großbritannien habe es keine ausufernde Spionage-Angst, dafür aber eine Invasions-Angst gegeben, die in der zeitgenössischen Trivilliteratur (z.B. Hefromane) häufig thematisiert wurde. Er stellte fest, dass das deutsche Militär ab 1915 »ziviler« geworden sei, weil aufgrund des Mangels an militärischem Fachpersonal immer mehr Nicht-Militärs eingesetzt wurden. Hinzu kam der sich verändernde Charakter des Krieges selbst. Beides habe auch die Nachrichtendienste, sowohl an der Front als auch in der Heimat, beeinflusst und verändert. An der Heimatfront seien dadurch nachrichtendienstliche Doppelstrukturen entstanden. Pöhlmann veranschaulichte die nachrichtendienstlichen Praktiken der deutschen COINTEL. Diese seien von verschiedenen Faktoren abhängig gewesen, darunter der militärischen Lage, den Strukturen und den – nicht zuletzt – individuellen Beziehungen innerhalb des deutschen Militärs. Ferner umriss Pöhlmann die wesentlichen Methoden der Kommunikationskontrolle, die in Kriegszeiten zu den immanenten Bestandteilen von COINTEL zählt. Dazu gehörten unter anderem das Besatzungs-Passwesen und die Einschränkung der Freizügigkeit, die Postzensur sowie die nachrichtendienstliche Täuschung. Pöhlmann versäumte nicht, auf Forschungslücken hinzuweisen, die es zu schließen gelte. So seien die nachrichtendienstlichen Akti-

vitäten im rückwärtigen Operationsgebiet und in der Etappe bislang kaum erforscht.

Debruyne widmete sich der Frage, ob die deutsche Geheime Feldpolizei (GFP) »einen guten Job« gemacht habe, sprich effektiv bzw. effizient gewesen sei. Die GFP war während des Krieges für Gegenspionage und Überwachung zuständig. Können Historiker die Frage nach Effektivität und Effizienz von Geheimdiensten überhaupt beantworten? Sind nachrichtendienstliche Erfolge messbar? Debruyne untersuchte Zahlen der verhafteten Agenten und Spione sowie den prozentualen Grad der Zerschlagung von Widerstandsgruppen und geheimen Netzwerken. Er kam zu dem Schluss, dass die GFP in ihrer COINTEL-Tätigkeit durchaus Erfolg hatte, weil sie gut ein Drittel aller Agenten, die es während des Krieges auf belgischem Boden gab, festnehmen sowie mehrere Spionagenetzwerke ausheben konnte. Viele dieser Netzwerke hatten Verbindungen zu geheimen britischen Nachrichtenbüros in den Niederlanden. Das größte und erfolgreichste Widerstands- und Spionagenetzwerk, »Dame Blanche«, blieb jedoch den gesamten Krieg über voll funktionstüchtig. Diese Tatsache bedeutete einen »Intelligence Failure« der deutschen Nachrichtendienste.

Élise Rezsöhazy (Louvain-la-Neuve), die einzige Nachwuchswissenschaftlerin des Workshops, stellte ihr Dissertationsprojekt zum Sozialprofil von Offizieren der GFP vor. Zu Kriegsbeginn gab es in der preussischen, bayerischen und sächsischen Armee GFP-Gruppen. Das dürfe aber nicht darüber hinwegtäuschen, so Rezsöhazy, dass das Deutsche Reich ohne einen vernünftigen Abwehrdienst in den Krieg zog, denn dieser sei weder auf einen lang anhaltenden Krieg noch auf längere Besatzungszeiten vorbereitet gewesen. Am Beispiel zweier deutscher Armeen (6./7. Armee) erläuterte sie die Rekrutierungspraxis von Polizisten. Stellenbesetzungen seien z.B. in der 7. Armee einer eindeutig geografischen bzw. landsmannschaftlichen Logik gefolgt, zumindest während der ersten Kriegsmomente: Ein Großteil der Polizeibeamten stammte aus Preußen, ein weitaus kleinerer Teil aus dem Elsass. Ob diese personelle Ungleichheit zu Interessenskonflikten innerhalb des deutschen Heeres geführt habe, wurde nach dem Vortrag unter den Anwesenden kontrovers diskutiert.

Florian Altenhöner (Berlin) widmete sich den Aktivitäten der militärischen Nachrichtendienste in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Er konstatierte, dass die Forschung derzeit nur über geringe Erkenntnisse zu den inländischen Nachrichtendiensten verfüge. Das gelte sowohl für die Kriegszeit, z.B. während des Aprilstreiks 1917 oder des Januarstreiks 1918, als auch für die Novemberrevolution sowie für die ersten Jahre der Weimarer Republik. Der nachrichtendienstliche Apparat der Nachkriegszeit wies laut Altenhöner verschiedene Merkmale auf, deren Auswirkung auf die Tätigkeiten der Inlandsgeheimdienste nicht unterschätzt werden dürfe. Sie waren erst einmal einer Fragmentierung unterworfen.

So verfügten manche Verbände der Reichswehr über keinen eigenen Nachrichtendienst, andere dagegen betrieben gleich mehrere. Manche Einheiten verließen sich bei der Beschaffung von Nachrichten sogar auf private Quellen. Wesentliches Merkmal war, dass es keine zentrale nachrichtendienstliche Leitungsstelle gab, sondern nur dezentrale Strukturen. Ein weiterer entscheidender Punkt bestand darin, dass die Verantwortlichen nicht auf die Expertise aus der Vor- und Kriegszeit zurückgriffen, sodass man von einer Entprofessionalisierung sprechen müsse. Am Ende seines Vortrags machte Altenhöner den Vorschlag, sich künftig noch ausführlicher die nachrichtendienstlichen Entscheidungsfindungsprozesse der militärischen respektive zivilen Stellen anzuschauen und auch den Einfluss von Selbst-, Fremd- und Feindbildern zu berücksichtigen.

Der im Programm vorgesehene Vortrag von *Pieter Lagrou* (Brüssel) über den Ramdohr-Prozess 1921 entfiel, weshalb der Workshop nach einer angeregten Diskussion mit der Präsentation des neuen Buchs von Emmanuel Debruyne »Femmes à Boches«. Occupation du corps féminin dans la France et la Belgique de la Grande Guerre« sein Ende fand.

Insgesamt zeigte der Workshop das große Potenzial der Intelligence Studies für die Analyse verschiedener militärgeschichtlicher sowie kultur-, mentalitäts-, sozial- und alltagsgeschichtlicher Fragestellungen auf. Es wurden wichtige Desiderate benannt und Impulse für interdisziplinäre Forschungsansätze geliefert. Die Konferenz belegte darüber hinaus einmal mehr, wie wichtig – gerade bei solchen Themen – eine internationale wissenschaftliche Vernetzung ist. Letztlich bleibt zu hoffen, dass es weitere Veranstaltungen geben wird, welche die nachrichtendienstliche Perspektive für sich entdecken.